

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besty und Ofen, Dienstag, 23. Septemb.

77.

Bekanntnisse einer alten Frau.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen versammelten wir uns beim Frühstück. Die Toiletten waren sorgfältig hergerichtet, im ganzen Schlosse herrschte eine Art von Koketterie; man hätte glauben müssen, wir alle seien in den Grafen Arthur verliebt, so ungeduldig schweiften unsere Blicke von der Uhr nach der Thorsahrt. Endlich schlug es Zwölf, ein Wagen rollte in den Hof, wie flogen an die Fenster, oder besser gesagt, meine Gefährtinnen: denn ich wußte mir keinen andern Rath als auf mein Zimmer zu entfliehen; ich konnte mir meine innere Bewegung nicht erklären. Es kostete mich viel Ueberwindung, meiner Sehnsucht nachzugeben und die Gesellschaft wieder aufzusuchen. Gesenkten Auges und wunderbar ergriffen trat ich in den Saal; aber ich vernahm nur eine Stimme, die meines Onkels, der mich freundlich begrüßte. Ich vermochte kaum zu antworten, u. blickte rings herum — wir waren allein. „Wo sind die Damen?“ fragte ich nach einer Pause. — „Im Garten mit dem Grafen, meine schöne Baronin.“ — Und ohne weiter ein Wort beizufügen, näherte sich mein Onkel einem Glaschranke voll werthbarer Alterthümer, die er, als ein Freund solcher Dinge, jedesmal mit neuem Vergnügen betrachtete. Maschinenartig folgte ich ihm und vernahm, ohne zu hören, seine Abhandlung über eine alte Krone. Ich war zerstreut, als Schritte dem Saale naheten. Ein junger Mann von erstem Wesen trat ein: er war es. — „Graf Arthur G., meine Nichte Baronin Nerking,“ so kommentirte mein Onkel die Vorstellung. Dieser Förmlichkeit folgte eine kalte Begrüßung. Er hatte mich ohne Zweifel gesehen; ich wartete seine Anrede ab, um ihn anzusehen. Er nahm sofort an unserer Unter-

haltung Antheil, und wiewohl berühmt, zeigte er sich doch sehr bescheiden. Alle seine Bemerkungen ließen den Mann von Geschmack erkennen; ich fand sie so treffend, daß ich sie für meine eignen hielt. Nun wurde in Gesellschaft das Schloß besehen, vor Allen ein historisch denkwürdiges Zimmer, wo sich mein Onkel lange aufhielt. So ging es fort bis zu den Gemächern, die dem gefeierten Besuche angewiesen waren. Diese lagen in einer Ecke des Gebäudes dicht an der Bibliothek. Indem ich durch sein Arbeitskabinet schritt, wurde ich roth bis zu den Ohren. Zerstreute Schriften lagen auf dem Schreibtisch umher, gleichsam um geordnet zu werden. Alles drang in ihn, uns etwas von seinen herrlichen Arbeiten vorzulesen; endlich gewährte er unsere Bitte. Ich hatte auf einem kleinen Sopha ihm gegenüber Platz genommen, und es schien mir, als ob er jede zarte Wendung seiner Dichtung an mich richtete; die übrigen Damen sahen mit einer Art von Neid nach mir. Endlich erhob ich mich, um diesen inquisitorischen Blicken zu entgehen, er that ein Gleiches und kam zu mir. Mein Herz schlug, als ob es die Brust sprengen wollte; ich fühlte mich von einer unwiderstehlichen Macht zu ihm hingezogen, was er wahrscheinlich bemerkte. — „Sie haben also beschlossen, morgen abzureisen, gnädige Frau?“ flüsterte er mir zu. — „Ja,“ antwortete ich und ließ dabei mein Auge über den fernen Horizont hinschweifen. — „Warum aber so schnell?“ — „Es thut mir sehr leid, aber ich muß, man erwartet mich.“ — Durch diese Worte kam ich zu mir selbst und zum Bewußtsein meiner Lage. Ich verließ ihn. Als wir in den Saal zurückgekehrt waren, setzte sich eine Dame an's Klavier u. sang; eine andere folgte ihr. Der Onkel drang in mich, ein Gleiches zu thun; meine Seele war so voll, ich willfahrte. Niemals im Leben hatte meine Stimme einen so rühren-

den Thon gehabt. Der Graf stand an meiner Seite, er sprach nicht, aber er schien meine Gefühle zu theilen.

Wenn ich mich so lange bei diesem einen Tage aufhalte, so kommt es daher, weil er der einzige ist, dessen Eindrücke sich meinem Herzen für die Lebenszeit eingepägt haben; der einzige Tag bis heute: Anfang und Ende zugleich. — Nach dem Diner spazirte man in den Park. Graf Arthur bot mir seinen Arm. Die Unterhaltung betraf zuerst Allgemeines, wir schwatzten über tausenderlei Nichts, das oft den Anfang einer geistreichen Konversation macht, und endlich geriethen wir auf jenes ewig interessante Thema, das immer wieder in neuer Weise aufgenommen wird, weil Jeder so viel Erlebtes u. Gedachtes davon zu berichten weiß — wir kamen auf die Liebe. Ich schwieg; Graf Arthur fragte um meine Ansicht: ich hatte keine. — „Wie, gnädige Frau, denken Sie hierin nicht wie ich? Glauben Sie nicht, daß in unsern Tagen die Männer dieser Leidenschaft zu sehr nachgeben? ich meine, die ihrer fähig sind, denn von den andern red' ich nicht. Blicken Sie nur um sich und Sie sehen nichts als Verliebte.“ — „Verliebte? Verzeihen Sie, Graf, ich denke nur galante Herren zu sehen.“ — „Sie sind ungerecht, gnädige Frau. Sie vor allen müssen die wahre Liebe kennen; denn könnten Sie wohl anders geliebt werden?“ — Dabei ruhte sein Blick so sanft und ausdrucksvoll auf mir. Er fuhr fort: „Halten Sie mich darum für keinen Amandis: ich spreche nichts weniger als aus Erfahrung. Ich selbst habe noch niemals geliebt. Vergebens suchte ich bisher die Frau, die mir entspräche. Bis heute ertappte ich mich immer nur auf zufälligem Geschmak, auf einer Laune oder momentanem Behagen: nichts Wahres u. nichts Liefers. Und doch sehne ich mich mit ganzer Seele nach dem Engel, der mein Leben verklären sollte. Welchen Schatz der Hingebung, welchen enthuftastischen Dank bewahr' ich ihm nicht in meinem Herzen! Ja, gnädige Frau, ein Dichter ohne Geliebte ist wie ein Himmel ohne Sterne.“

Dieses Gespräch war sehr gefährlich für mich, ich fühlte es, und doch vermocht' ich es nicht, mich ihm zu entreißen. Endlich geschah es, wir wurden gestört, als wir ins Schloß heimkehrten. Den Abend über wick sein Auge nicht von mir; gewisse Reden schien er eigends für mich zu betonen: ich war ganz verblendet. Als ich auf mein Zimmer kam, ließ ich mich in einen Lehnstuhl fallen, verhüllte das Gesicht und blieb so wohl ein Paar Stunden lang sitzen; ich ließ den ganzen Tag nochmals an mir vorüberziehen. Die kleinsten Vorfälle hatten sich unauslöschlich meinem Gedächtniß eingedrückt; jedes seiner Worte stand in flammen-

der Schrift vor mir; ich schlief nicht, und dies war kein Wunder. Als mein Kammermädchen mich zu wecken kam, fand sie mich bereits reifefertig. Gott, wie voll war mein Herz! Ich stieg in den Wagen, da brachte mir der Bediente einen Brief; Schrift und Siegel waren mir unbekannt; aber an der Bewegung, die mich ergriff, fühlte ich, von wem er kam. Zitternd öffnete ich ihn, ungeduldig darüber, daß ich nicht allein war und ihn nach Lust genießen konnte. Es waren Verse! Verse an mich! Verse voll Sehnsucht und Klage; ich verbarg sie in meinem Busen und gelobte mir, sie Niemand zu zeigen. Auf der letzten Post kam mir mein idealer Geliebter wieder in Erinnerung und mit diesem Gedanken zugleich eine gewisse Reue. Aber wie groß war meine Ueberraschung, als ich nach seinem Bilde in meinem Herzen suchend, immer nur dem Grafen Arthur begegnete. Meine Luftgestalt hatte einen Körper angenommen und war zur Wirklichkeit geworden; aber es war keine Gefahr für mich dabei; ich sollte ihn ja nicht wiedersehen. Von diesem Augenblick an lebte ich nur für ihn. Umgeben von seinen Schriften, las ich sie immer wieder und theilte alle seine Ansichten; erschien ein neues Buch von ihm, so hatte ich es zuerst und verschlang es. Immer meint' ich darin eine Reihe von Anspielungen auf unsere beiderseitigen Gefühle und Neigungen zu finden. Jede seiner Geliebten war ich; jede seiner Liebenden war er mir. Sprach er vom Kummer der Trennung, vom Uebermaß der Leidenschaft, so dachte er dabei an mich. Ich hatte meine Thorheit nur gewechselt und liebte nun ihn mit solcher Glut, daß mich schon sein Name erblassen machte.

Nichts war komischer als die Verachtung, womit ich alle andern Männer aufnahm, die sich beugehen ließen, mir den Hof zu machen. Sie erhielten nichts als ein mitleidiges Lächeln; ich verglich sie mit der Größe meines Ideals und ach, wie waren sie da so klein! Wohl an fünfhundert Briefe mögen es sein, die ich an meinen Eintagsgeliebten schrieb, ohne sie abzusenden: man könnte einen Roman aus ihnen zusammenstellen. Ich erzählte ihm alles, meine Leiden, meine Freuden und vor allem meine Liebe. Von ihm schwärmte ich und redete irre.

So verging meine Jugend. Es lohnte auch die Mühe dafür, jung zu sein! Dann kam die Zeit der Kriege, durch welche unsere Heimat unsicher zu werden anfing. Ich übersiedelte mit meinem Gemahl in eine norddeutsche Residenz, in dieselbe, wo Graf Arthur lebte; aber der Zufall wollte, daß ihn seine diplomatische Karriere eben auswärts beschäftigte. Seine Schwester, die ich kennen lernte, war ein ganz gewöhnliches Geschöpf, erschien mir aber als eine Corinna, bloß weil er sie liebte. Ich

bildete mir ein, er müsse mit ihr von mir gesprochen haben. Tausendmal fragte ich sie darum; endlich glaubte sie sich zu erinnern, daß er vor einigen Jahren aus dem südlichen Deutschland mit einer hoffnungslosen Liebe im Herzen heimgekehrt sei. Das ging mich an, nun war kein Zweifel mehr. Gewiß, ich wäre nicht entzündeter gewesen, wenn mir aus seinem eigenen Munde das Geständniß geworden wäre. Aber auch an diesem Orte war kein sicheres Verweilen für uns; wir mußten eine andere Zufluchtsstätte auffuchen und zogen nach G. Ich war nicht mehr jung und meine Phantastie hatte sich abgekühlt, doch dachte ich Arthur's noch immer auf die zärtlichste Weise. Ich beschäftigte mich viel mit ihm, doch schrieb ich nicht mehr an ihn. Die Verse, die er mir gewidmet, las ich immer wieder mit neuer geheimer Freude — noch hatte sie kein Mensch zu sehen bekommen. Sie waren das einzige Band, das zwischen uns bestand, sie das Geheimniß meines Seelenlebens. Das Versenktssein in Arthur, das stete Denken an ihn brachte mich endlich so weit, daß ich an die geheimen Beziehungen selbst wirklich glaubte, die ich zwischen uns erdichtet hatte. Sprach man von ihm, so entschlüpfen mir oft die Worte: „O ich habe Graf Arthur G. sehr gut gekannt!“ Und diese Rede war von einem so selbstzufriedenen und nachdenklichen Lächeln begleitet, daß die Zuhörer wohl glauben mußten, ich habe ihn nur zu gut gekannt.

(Beschluß folgt.)

Eine unverhoffte Erbschaft.

Die Pariser Journale erzählen folgende Begebenheit: Ein fast achtzigjähriger Greis wohnte seit langen Jahren in einem Hause, welches ihm einstens angehörte, und in welchem er sich beim Verkauf eine armselige Dachkammer vorbehalten hatte. Dies war ein alter Tapezier, und als solcher hätte er leicht in das in Saint-Mandee von einem ehemaligen Tapezier gegründete Spital eintreten können, welches ausschließlich für die Greise dieses Gewerbes bestimmt ist. Aber keine Bitte hatte ihn zu bewegen vermocht, seine Dachkammer zu verlassen, von welcher man die Aussicht auf den Hof der wundervollen Laubstummenanstalt hat. Er empfing keinen andern Besuch als den zweier alter Männer, seiner Nessen, welche, obgleich selber vom Glück nicht sehr begünstigt, ihm eine kleine Pension ausgesetzt hatten. „Meine Kinder,“ sagte er manchmal zu ihnen (und sie haben beide das sechzigste Lebensjahr überschritten), „Gott wird euch sicherlich das Gute vergelten, welches Ihr mir erweist; Dank euch, kann ich unter diesem Dache fortleben, von wo ich das vom Herrn Abbe de l'Espe, meinem einstigen Be-

schützer, gegründete Haus sehe. Ich werde bald sterben, und ich werde euch nur Weniges hinterlassen; aber ich bitte euch, verkaufet nicht den alten Lehnstuhl, in dem Ihr mich sitzen sehet, und welchen ich seit 50 Jahren fast nicht verlassen habe. Dies ist ein alter Freund, dem ich die Erhaltung meines Lebens am 10. August 1792 verdanke. Ich hatte damals die Ehre, für den Tapazier des Königs zu arbeiten, und ich vollendete einige Veränderungen an den Vorhängen des Kabinetes der Königin, als die Marseiller u. Insurgenten des Faubourg St.-Antoine den Kampf mit den Schweizern begannen. Als das Schloß genommen war, wäre ich unfehlbar ermordet worden, wenn die Gefahr mir nicht eine List eingegeben hätte, welche mir gelang. Ich riß mir meine beiden Kopschöpfe ab, so daß ich mir eine Savoyardenjacke daraus machte, ich schwärzte mir Gesicht und Hände mittelst ein wenig Ruß, welchen ich im Kamine fand, was mir vollkommen das Aussehen eines Kämpfers verlieh; hierauf, da die Plünderung begann, nahm ich diesen Lehnstuhl auf den Kopf und so vermochte ich mit heiler Haut die Gasse von Paris zu durchlaufen. Wenn Ihr für mich einige Freundschaft heget, bitte ich euch also, bewahrt diesen alten königlichen Sessel zu meinem Andenken; er wird euch Glück bringen.“ — Vor vierzehn Monaten starb der achtzigjährige Tapezier, seine alten Nessen ließen ihn anständig zur Erde bestatten. Hierauf dachten sie, das armselige Hausgeräthe des Verstorbenen unter sich zu theilen. Zuvörderst handelte es sich darum, wer den gothischen Lehnstuhl nehmen sollte, ein schwerfälliges, abgenütztes Möbel, das nur noch dazu gut war, in's Feuer geworfen zu werden, hätten nicht die Erben für den letzten Willen eines Verstorbenen Respekt gehabt. Indem sie diskutirten, versuchte einer von ihnen dieses alte Möbel zu verrücken, fand aber dasselbe in Unbetracht der leichten Stoffe, aus denen es bestand, viel zu schwer. „Teufel!“ rief er aus, „man möchte glauben, daß er mit Blei anstatt mit Kopschaaren gepolstert wäre.“ — „Sonderbar,“ sagte der Andere, indem er gleichfalls den Sessel wegzuhoben versuchte. Sie sahen sich einander an: ein und derselbe Gedanke flog in ihnen Beiden auf. Der Ueberzug des Sessels ward sogleich hinweggenommen u. der Sammt in seiner ganzen Länge nach aufgeschlitzt. Man denke sich die Ueberraschung und die Freude der beiden sechzigjährigen Männer, als zwischen zwei Kopschaarlagen sie dreiundvierzig Rollen mit Goldstücken aller Regierungen von Ludwig XV. bis auf Louis Philipp fanden. Und als sie den Sessel genauer untersuchten, entdeckten sie auch noch ein geheimes Fach, welches unter dem Polster

angebracht war und einen Rentenschein von 1000 Frs. und einige andere Papiere enthielt. Da die Art und Weise, wie der Lehnstuhl in den Besitz des alten Tapeziers gekommen, mehreren Personen bekannt war, denn er hatte niemals ein Geheimniß daraus gemacht, glaubten die Erben der Behörde ihre Entdeckung mittheilen zu müssen; aber das Vergehen, wenn anders ein Vergehen stattgefunden hätte, war seit langer Zeit verjährt, u. überdies that die Zahl der meisten Goldstücke ganz deutlich dar, daß sie das Eigenthum des Verstorbenen gewesen waren. Die Erben konnten also in aller Gewissensruhe über den Fund verfügen.

Dumme Einfälle.

▽ J'aime — sagte mir jüngst eine geistreiche Frau — j'aime ist der erste Grad im Glück der Liebe, wenn nämlich nur dies himmlisch-beseelende Gefühl unser Herz bewegt, ist's auch noch nur ein bloßes Sehnen, ohne einen bestimmten Gegenstand seiner Liebe zu haben; je t'aime ist der zweite Grad desselben, wenn bereits die würdige oder würdigerscheinende Person gefunden, die unser gluthvolles, unbestimmtes und vages Sehnen und Schwärmen fixirt und alle unsere Wünsche, Begierden u. Verlangen in sich konzentriert; je t'aime et tu m'aime ist der letzte und höchste Grad des Glückes in der Liebe, der über alle Schilderung erhaben, nur ein Mal wahrhaft empfunden werden kann!!!

▽ Das Auge — heißt's — ist der Spiegel der Seele. Kein Wunder, wenn die meisten Menschen wie zwei Augen auch zwei Seelen haben, deren eine, die sonn- und feiertägliche, sie stets nach Außen kehren, während hinter dieser die eigentliche, oft ekelhaft-schmutzige Seele versteckt lauert und wirkt!!!

▽ Geizhälse gleichen den Schwämmen, die Alles in sich saugen und nur, durch äußeren Druck genöthigt, wieder etwas von sich geben.

▽ Heirathen und Sterben — sagt ein altdcutsches Sprichwort — kann man Niemand wehren, u. natürlich! denn beide sind gewöhnlich verzweifelte Schritte, und mit Verzweifeln ist nicht gut umspringen. . . . Beim Sterben sind Andere, bei Heirathen wir gewöhnlich die Leidtragenden, und zwar mit dem Untertiede, daß jene Leidtragenden öffentlich des Anstandes halber weinen müssen, während ihnen das Herz im Busen und der Mund hinterm Schnupstuche lacht, während der Heirathsleidtragende öffentlich lachen, oft aber bald heimlich weinen und seiner verlorenen Seligkeit nachtrauern muß. . . . Und doch — wunderbar! — hat schon so Mancher und so Manche zwei,

drei und auch mehrmal geheirathet, während noch Niemand mehr als ein Mal gestorben!

▽ Es ist merkwürdig, daß jetzt so viele Stühle durchfallen, ungeachtet sie sehr leicht sind und dem Naturgesetze gemäß sich auf der Oberfläche erhalten sollten. . . . Ist's vielleicht, daß sie allzu sehr mit Wasser geschwängert sind und dadurch am Schwimmen gehindert werden?

▽ Seit das Gänse-Geschwatter das römische Kapitol rettete, glaubt jeder Federheld durch seinen Gänsekiel allein das Vaterland oder gar die Welt retten oder stürzen zu können. . . . Aber jene Schnatterten zur Zeit und selbst das Geschwatter zur rechten Zeit ist Goldes werth, diese zur Unzeit und selbst das kluge Wort, zur Unzeit angebracht, ist — nutzlos, lästig und oft — widerlich!!

▽ Zu L. bildete sich ein Verein, dem Gelehrten F. ein Monument zu stellen, der aber leider kurz vor Enthüllung des Monuments starb. Drei Tage nachher wußte Keiner seines Namens sich mehr zu erinnern und der Verein war in größter Verlegenheit, welcher Name auf das Monument zu setzen sei. . . . Wie wir hören, beabsichtigt derselbe einen Preis von 50 Dukaten für Auffindung des Namens des sel. monumentfähigen Mannes auszusprechen!! — Gelehrte, bewirbt euch!

▽ Kinder und Narren sagen Wahrheit, behauptete und behauptet man allgemein. Man sieht, wie weit die Gegenwart vorgeschritten, wie Klugheit und Verstandreise allgemein sein müssen, da man nirgends Wahrheit sagen hört!! — n.

Korrespondenz.

Preßburg, 19. Sept. Wir haben keinen Gro II mehr, die Palfy-Arena hat mit erstem Sept ihr Ende erreicht, u. damit hat sich aller Groll verloren. — Der Direktor beklagt sich über die Undankbarkeit des Publikums, das Publikum beklagt sich über die schlechte Gesellschaft. Herr Groll hat nichts dabei verloren, denn das Sprichwort sagt: „Geld verloren, nichts verloren“, aber das Publikum beklagt sich über die Zeit, die es bei den Vorstellungen verloren u. die Zeit ist ein köstliches Gut, das nicht wieder erholt werden kann. Die Witterung ist noch immer günstig und in der Arena ist noch manche besuchte Vorstellung. Neu haben wir daselbst eine neue (?) Zauberposse mit Gesang in 3 Abtheilungen, für die hiesige Bühne bearbeitet von F. Ernheisel, unter dem Titel: „der Mann von Stein“, welche Piece beifällig aufgenommen wurde, nur hätten wir gewünscht, wenn Herr Ernheisel uns die Ehre angethan, auf dem Zettel zu benamen, nach welchem Original er dieses Stück bearbeitet;

es ist viel interessanter, wenn man weiß, in welchem Lande jemand geboren ist. Gäste sahen wir mehrere, darunter Hrn. Apel (ohne Bedeutung); die beiden Engländer Whitoyne und Maurice aus London und Pietro Pediani aus Rom gaben im städt. Theater zwei Vorstellungen u. ähnl. Beifall bei schwach besuchten Häusern. Am demselben Abend gastirte auch Hr. Mittel vom Theater an der Wien. Dieser junge Mann hat eine gute Schule und Mutter Natur hat diesen Mittel mit hübschen Mitteln ausgestattet, er soll über die Winterfaison für Dedenburg engagirt sein, allenfalls eine gute Acquisition. In dem neuen Stücke „die schöne Müllerin“, welches sehr frappante Situationen aufzuweisen hat, theilten sich Dem. Wagner und Hr. Böck in dem enormen Beifall, welchen Beide mit Recht verdienen. Hr. Böck wird mit jedem Tage mehr Liebling des Publikums. — Ueber die herrliche Blumenausstellung im Garten des Hrn. Moriz Edlen v. Schiller behalte ich mir vor, in Ihrer „Handlungszeitung“ nächstens einen ausführlichen Bericht abzustatten. — Hr. Neustadt ist bereits von seiner Reise nach Deutschland heimgekehrt und hat schon mehrere werthvolle Aufsätze, unter dem Titel: „Briefe auf der Reise“ geschrieben; es wäre zu wünschen, daß Hr. Neustadt oft auf Reisen ginge. Einen schlagenden Beweis von Routine als Kritiker gab er, indem er über ein neues Stück, das dieser Tage von einem hiesigen Dilettanten in der Arena gegeben wurde, nichts geschrieben. — Professor Viek ist hier und hat sich bereits mit vielem Beifall mehrere Male hören lassen.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allen. Die Droschken nehmen in der Praxis der Berliner Diebe eine sehr wichtige Stelle ein. Vornehmlich bedienen sich dieselben nämlich dieser Fuhrwerke zur leichteren Fortbringung der gestohlenen Sachen. Außerdem suchen sie sich nicht selten ihren Verfolgern zu entziehen, indem sie sich rasch in eine Droschke werfen und durch ein ansehnliches Trinkgeld den Kutscher vermögen, im vollen Galopp davonzufahren. Ferner verschwenden die Diebe nicht selten durch unausgesetztes Fahren in den bezeichneten Fuhrwerken das Geld, welches sie durch ihre Verbrechen erworben haben. Außerdem benutzen die Diebe nicht selten die Droschken, um nach Verübung eines Diebstahls an einen von solchem möglichst entfernt belegenen Ort zu gelangen und sich so den Beweis eines alibi zu verschaffen. Endlich werden die Droschken auch zuweilen dazu benutzt, um die gestohlenen Sachen in die Behausung der Diebeshehler zu bringen. Es sind in

neuerer Zeit viele Fälle vorgekommen, in denen durch die von Droschkenkutschern gemachten Anzeigen die Thäter erhebliche Diebstähle u. der Verbleib der verstorbenen Sachen entdeckt worden sind. Das Polizei-Präsidium hat in solchen Fällen den Droschkenkutschern gewöhnlich nicht unerhebliche Gratifikationen bewilligt.

* * Unter den in Paris angekommenen Dribbway's vom nördlichen Ufer des Oberen See's befindet sich auch der Adler des Sturmes, ein schöner Krieger von dreißig Jahren. Er ist ein so guter Bogenschütz, daß er in seiner Heimat nie eine Frucht genießt, ehe er sie auf dem Kopfe seines Sohnes mit einem Pfeile durchgeschossen hat. Auch in Paris wollte dieser neue Wilhelm Tell seine Kunst zeigen, aber die Kultur, die alle Welt belekt, nämlich die Polizei, wollte so barbarische Experimente nicht dulden.

* * Bei ihren jezigen Reiseberichten über Deutschland scheint die Engländer — und so ganz Unrecht haben sie wohl hierin nicht — der beständige Labakqualm sehr genirt zu haben. Doch übertreiben sie auch hierin oft possierlich. So will ein brittischer Korrespondent bei dem Zuge des Beethoven-Festes in Bonn die erste Magistratsperson mit einer Pfeife im Munde gesehen haben, so dik wie er selbst; wie Jupiter in Wolken sei er vorangeschritten. — Es wäre doch interessant, zu hören, was unser John Bull eigentlich gesehen hat.

* * Im neuesten Hefte des Publizisten lesen wir folgende Schilderung, von einer sich im Berliner Arbeitshause befindenden Säuferin: „Wer wird es glauben, daß diese Unglückliche eine ehemalige berühmte Sängerin, die Gattin eines adeligen Offiziers, die Primadonna an einigen bedeutenden Theatern Italiens und Deutschlands, und die gefeierte Schönheit der Badeorte war, wo sie mit einem bedeutenden Vermögen einen Luxus u. eine Verschwendung entfaltet, welche ihren Gatten ruinirten, und sie selbst endlich ins Verderben stürzten? Wer wird es glauben, daß diese einst so gefeierte Frau, durch Leichtsin, Verschwendung und Sinnlichkeit von Stufe zu Stufe sinkend, zuletzt dem scheußlichen Laster des Trunkes in die Arme sank? Trunken im Kothe der Gassen liegend, ohne alle Existenzmittel, fiel sie der öfentlichen Polizei anheim, welche sie dem Armenhaus überwies.“

* * (Heirathslustige Frauenzimmer werden gesucht.) Junge Mädchen oder junge Wittwen, freie Herzen oder freigewordene, neue oder erprobte Schönheiten, Alle sind willkommen. Es handelt sich um ein nationales, philanthropisches, humanitäres Werk. Wer nicht über fünf und vierzig Jahre zählt, kann konkurriren. Folgendes ist die offizielle Aufforderung, welche

in allen 86 Departements Frankreichs mit Trompetenbegleitung erlassen wurde: „Frankreich, welches Algier beherrscht, hat daselbst Kraut gepflanzt, Kinder gezogen und Häuser gebaut. Wer wird aber diese Häuser bevölkern? Wer wird diese Kinder auf die Weide führen? Wer wird die Pflanzung dieses Krautes fortsetzen? Die Kolonisten sind Soldaten, ein Trommelschlag kann sie zu den Waffen rufen, u. wenn Cincinatus kämpft, verliert der Pflug seinen Führer. Man sucht also Frauen, Frauen für diese großen Sieger. Die Heirathen werden in Toulon geschlossen. Achtzehntausend Männer warten auf euch, Jungfrauen, Wittwen, eilet!“

*** In einer gewissen Gegend der Leopoldstadt in Wien, in einem anständigen Hause, fand sich vor einiger Zeit eine elegante Dame ein, um mehrere Zimmer, die eben zu vermietten waren, zu besichtigen. Die Wohnung gefiel ihr, sie schloß für einen Herrn, der sich in einigen Tagen selbst einfänden würde, ab, und verabsolgte die hier übliche Darangabe. Bald darauf erschien ein Polizeibeamter bei der Zimmervermiettherin, welcher ihr bedeutete, der Herr, welcher sich bei ihr einzulogiren wünsche, sei ein großer Gauner, und sie möge der Behörde behilflich sein, ihn zu fangen. Die erschreckte Frau gab gerne ihre Zusage. Als nun der ängstlich Erwartete in der That erschien, mit einem Wagen voll Koffer und anderer Effekten, u. sich's in seinem Quartier recht kommod gemacht hatte, zog die Hausfrau den Schlüssel, welchen sie von außen in das Schloß gesteckt, rasch ab, nachdem sie früher leise zugesperret hatte, und eilte zur Polizei. Dem überraschten Gauner blieb nichts übrig, als sich freiwillig gefangen zu geben.

*** Seit einigen Monaten hat der Herzog von Wellington 2- bis 300 Fische aus Frankreich kommen u. auf seinen Gütern zu Strathfeldsaye laufen lassen. Die Wächter werden gewiß über Sr. Gnaden sinnreichen Einfall im Interesse ihrer Geflügelzucht höchlich erfreut sein.

*** In Baden-Baden sind jetzt drei der größten Pianovirtuososen neuerer Zeit, Moscheles, Liszt und Rosenhain, anwesend.

*** Die Donauschiffahrt ist gegenwärtig sehr belebt, wozu auch die vielen Lokomotiven, Dampfkessel u. s. w., die aus Belgien nach Oesterreich und Ungarn verladen werden, viel beitragen. Dieser Tage wurden wieder zwei große Lokomotiven aus der Cockerill'schen Fabrik von Ulm donauabwärts transportirt.

*** Ein neues Mittel zur Verhütung von Erdbeben ist in Vera-Cruz in Anwendung gebracht worden. Dem „Tropic“ wird darüber aus dieser Stadt geschrieben: „Seit dem großen Erdbeben im Monat März sind wir von

Unfällen der Art verschont geblieben. — Es ist hier ein Versuch gemacht worden, auf dem Wege einer Subskription eine Summe Geldes zu sammeln zu dem gewiß originellen Zwecke, diese Summe gewissen Personen mit dem Bedinge zuzustellen, daß diese jedes fernere Erdbeben verhindern sollten.“ Indes wenn nur viel, viel hilft, so ist der Erdbebennoth in Vera-Cruz wenig gesteuert, denn in nordamerikanischen Blättern wird bemerkt, daß die Sammlung zu dürftig ausgefallen sei.

*** Der „Bremer Zeitung“ schreibt aus Berlin: „Die Art und Weise, wie einer der ersten und berühmtesten Aerzte unserer Residenz einen vornehmen Russen, den Fürsten S. behandelt hat, macht hier viel von sich reden. Anfangs wies der berühmte Arzt die Behandlung des Fürsten ganz und gar von sich, nur mühsam war er von seinem Entschlusse abzubringen. Er fuhr in ziemlich früher Morgenstunde vor das Hotel und als seine Frage, ob der Fürst aufgestanden sei, mit Ja beantwortet worden, ließ er dem Fürsten sagen, er möge zu ihm herunter kommen, seine Zeit sei beschränkt. Der Fürst sah sich genöthigt, an den Wagenschlag des Arztes zu treten und hier konsultirte dieser ganz kurze Zeit mit dem Patienten. Sodann ließ der Arzt seine Equipage kaum zwanzig Schritt weiter fahren und stieg in einen Keller hinab, wo er bei einem armen kranken Mütterchen über eine halbe Stunde verweilte.“

*** In Potsdam hat sich (nach dem Vorgang Nürnbergs) ein Verein für prunklose Leichenbegängnisse gebildet.

Dur Nachricht. Diese Blätter erscheinen, vom Monat Oktober d. J. angefangen, vor der Hand

wöchentlich drei Mal und zwar alle Mittwoch und Sonnabend ein „Spiegel“, nach Umständen, mit oder ohne „Handlungszeitung“ u. jeden Montag ein „Schmetterling“ mit „Handlungszeitung.“

Trotz den dadurch uns entstehenden Mehrausgaben werden die ganz- und halbjährigen Preise in keiner Weise erhöht.

Der vierteljährige Preis (vom Oktob. bis Ende Dez.) ist für Besth und Ofen 2 fl. 30 kr., für Auswärtige mit der Post 3 fl. 6. M., der Prachtausgabe um 30 kr. 6. M. mehr.

Das neue Quartal wird ein abgeschlossenes Ganzes bilden u. keine fortgesetzten Artikel vom vorigen enthalten.

Jeder neu eintretende Abonnent erhält eine Figurine (in Stahl gestochen, sauber gemalt u. fachirt) unentgeltlich.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 18. d. M. zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Schögl: „Der Dichter aus der Provinz, oder: Landmädchen, Frau und Bettlerin“, originales Lebensbild in 3 Akten, vom Benefizianten, Musik von Herrn Kapellmeister Görgl. Mad. Schögl als Gast. Die Grundidee des Stückes ist, wenn schon nicht ganz neu, doch keine oft verbrauchte; die Handlung, obgleich nicht mit Intrigen ausgestattet, ist einfach und gefällig, die Charaktere sind gut gezeichnet und der Dialog ist reich an Witz, an zeitgemäßen, satyrischen Anspielungen, welche in Wien mehr Sensation erregen dürften, als dies hier der Fall gewesen, obgleich das Publikum durch die ersten zwei Akte weidlich lachte und sich sonst ziemlich amüsierte. Herr Schögl ist für die Leopoldstädter Bühne als Dichter u. Komiker neben Restroy engagirt und letzterer dürfte an ihm einen gefährlichen Rivalen erhalten. Schögl's Produkte schlagen, ihrer Tendenz und Ausführung nach, einen besseren Weg ein: sie sind frei von niedrigen Trivialitäten, und jagen nicht nach Beifall auf Kosten der Sittlichkeit. — Als Komiker und Schauspieler zeigte er während seines Gastspiels auf hiesiger Bühne, daß er viel künstlerische Befähigung zu diesem Fache besitzt, was ihm auch der Beifall an diesem Abend, der sehr lebhaft gewesen, beweisen mochte. Hr. Schögl wurde im Laufe des Stückes 6—7 Mal als Verfasser und Darsteller gerufen und dankte am Schlusse in gut gewählten und kurzen Worten. Mad. Schögl hat in dieser wenig dankbaren Rolle gezeigt, daß sie eine verständige, routinirte Schauspielerin ist. Auch sie wurde mit Beifall aufgenommen. Sehr brav waren noch Dem. Novie, Hr. Hopp u. Hr. Windisch. Die Musik von Hrn. Görgl ist sehr schön, melodisch und charakteristisch. Mehrere Stellen sind besonders gelungen.

— Hr. Hopp ist an der deutschen Bühne als Regisseur der Posse ernannt worden.

— Unter den Namen der jetzt vom Dfner Theater abgehenden Schauspieler, hat sich ein Fehler eingeschlichen, indem der beliebte und fleißige Hr. Fröhlich erst zu Oßern sein Engagement in Wien antritt, und während des Winters hier die Regie führen wird.

Lokalnotizen.

Gestern, Montag, fand die Jubiläumsfeierlichkeit Sr. K. K. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatins, als König. Statthalter von Ungarn, statt. Die schönste Witterung begünstigte diese für jeden treuen Ungar so herzerhebende Feier, und schon Morgens acht Uhr sah man in beiden Städten eine ungewöhnliche Lebendigkeit, da Alles

in die Festung, den Ort der Feierlichkeit, strömte. Dort war im Burghofe eine Abtheilung Grenadiere mit der Fahne und klingendem Spiele aufgestellt; auf dem Georgiplatz, dem Paradeplatz, dem Platz vor dem Rathhause und der Kirche standen sämtliche Bürgercorps von Ofen und Pesth in glänzender Parade, während in der Nähe der Kirche, wo der Andrang später am stärksten wurde, das Feuerpiquet die Ordnung hielt. Gegen 10 Uhr fuhr der allgeliebte Fürst unter begeistertem Ausrufe der Menge über die früher genannten Plätze in die Kirche, wo Sr. fürstlichen Gnaden der Reichsprimas das Hochamt celebrierte, dem alle Civil- und Militär-Autoritäten, alle durch Rang u. Geburt Hochgestellten beiwohnten. Während des feierlichen Hochamtes wurden von den versammelten Bürgercorps drei Salven gegeben, welche mit drei mal 18 Kanonenschüssen erwidert wurden. Nach abgehaltenem Gottesdienste begab sich Alles im feierlichen Zuge in das Landhaus, wo Sr. kais. Hoheit durch eine Rede Sr. fürstl. Gnaden des Reichsprimas begrüßt wurden, worauf nach einer kurzen Antwort, Sr. Erzellenz der Hr. Tavernikus Graf Reglovich, im Namen sämtlicher Mitglieder der hochl. Statthalterei, in einer Rede die Gefühle hoher Ehrfurcht darbrachte. In der darauf folgenden hohen Statthaltereiführung wurden mehrere allerhöchste Gnadenakte verlesen, worauf Sr. kais. Hoheit sich zurück in das Schloß begaben und eine glänzende Tafel von 92 Bedekten bei Sr. kais. Hoheit statt fand. Ueber die gestern Abends stattgehabte, von der schönsten Witterung begünstigte Illumination beider Städte, im nächsten Blatte.

— Während G. de Marco, Ungarns erster und berühmtester Maler (lebt in Florenz), die Pesther Kunstausstellung heuer mit keinem Beitrag beehrte, sandte er ein herrliches Bild in die Münchner Ausstellung, nämlich eine historische Landschaft mit der Flucht nach Egypten als Staffage. Ein dortiger Kunstbericht sagt über dieses Gemälde: »Es ist ein frischer, saftiger Waldgrund, durch welchen, von Engeln angeführt, die heilige Familie bei Sonnenaufgang ihre Reise verfolgt. Die Art der Beleuchtung erinnert an Claude Lorrain.«

— Die Leitung als Kapellmeister der diesjährigen Musikvereinskonzerte hat wieder Hr. Schindlmeißer übernommen, und wir können uns für dieses Jahr ein um so regeres Leben dort versprechen, als mehrere neue große Werke, unter andern die berühmte Symphonie, »die Wüste« von Felicien David u. vielleicht sogar der »Faust«, mit der Musik vom Fürsten Radzivil, zur Aufführung kommen werden.

— Unsere Holzhändler fangen nach und nach an, mit ihren hohen Preisen etwas herabzugehen, aber immer noch zu wenig, um der armen Klasse eine Erleichterung zu gewähren — und mit den projektirten Steinkohlen- und Torf-Niederlagen scheint es auch nichts werden zu wollen. Will man denn immer warten, bis die Noth es bereits gebieterisch fordert?

— Es spukt! Seit einigen Nächten will man in später Stunde an der Minaretpitze der alten Moschee, nächst dem Kaiserbade, eine kleine blaue Flamme bemerkt haben, welche aber nach kurzer Zeit immer wieder verschwand. Sollte der alte Derwisch, der dort begraben liegt, sich vielleicht rühren?

Kleiner Charivari.

† Man hat schon viel darüber gestritten, was wohl am besten zur Zierde unseres Neumarktplazes in der Mitte desselben aufgerichtet werden sollte — da waren unsere Alten gescheiter, die haben einen Leuchthurm hingesezt, denn von jeher waren die Leuchthürme das Wahrzeichen großer Sandbänke.

† Es ist doch Schade, daß zum Oktober die alten Bänke mit den hervorstehenden Nägeln aus dem deutschen Theater entfernt werden — man konnte damals so leicht seine Anhänglichkeit dem Theater bezeugen.

† „Werden Sie nicht Sonntag zur Kirchenparade ins Lager fahren?“ fragte Jemand kürzlich den Charivarisreiber. — „Warum ins Lager?“ meinte dieser, „ich stelle mich Sonntag Mittag an eine Kirchenthüre und sehe unsere Damen herausgehen, so sehe ich genug Kirchenparade.“

† Sämmtliche Schiffer klagen jetzt über kleines Wasser — man werfe den Geist des N. N. Redakteurs in die Donau, aber nur vorsichtig, sonst sind wir hier wieder einer großen Ueberschwemmung ausgesetzt.

† Nachdem nun von den drei vielbesprochenen Häusern auf dem neuen Marktplaz zwei bereits Trottoir gelegt, wurde der Eigentümer des dritten gefragt, warum er noch immer zögere? — „Eben weil die beiden andern schon Trottoir gelegt, brauche ich es nicht zu thun,“ meinte er, „denn wer so weit auf Trottoir gegangen, kann dann wieder ein Bißchen auf schlechtem Pflaster gehen.“ — Man sieht, der reiche Mann sorgt für eine Abwechslung im Leben.

† Dem Vernehmen nach werden nächstens hier in unseren Theatern die Maschinerien vermehrt — mit einer Applaudirmaschine. Ich weiß aber nicht, ob das den Künstlern angenehm sein wird, denn am Ende wird man dann in den Zeitungen lesen: Herr N. oder Mad. M. ist gestern mit so und so viel Pferdekräft applaudirt worden.

† In wie ferne sind die Frauen den Handwerksburschen gleich? Weil sie auch ihren blauen Montag haben — denn sie feiern meist nach ihrem Sonntag der Schönheit, noch einen blauen Montag des Interessantseins.

Geehrter Herr Redakteur! Im Vertrauen auf Ihre bekannte Wahrheitsliebe richte ich diese Zeilen an Sie und hoffe, Sie werden selbe zu veröffentlichen, keinen Anstand nehmen. — Das Referat Ihres Mitarbeiters B. (in Nr. 76 des „Spiegels“) über mein Lustspiel: „die Flitterwochen“ enthält einige Unrichtigkeiten, welche zu erörtern, ich für nöthig finde, sowohl im Interesse der Wahrheit, wie meinem eigenen. Erstlich nennt Hr. B. meine Arbeit eine Uebersetzung, während der Theaterzettel ausdrücklich eine „freie Bearbeitung“ ankündigte. Da ich mir einmal die Mühe gegeben habe, einen interessanten Stoff seiner verzerrten Gewandung zu entkleiden u. ihn zum Träger meiner eigenen Gedanken und Empfindungen

zu machen, so glaube ich — ohne den Vorwurf der Unbescheidenheit fürchten zu müssen — auch berechtigt zu sein, meinen Antheil an dem Werke und seinem Erfolge für mich zu vindiziren. Ich stelle es somit Jedermann frei, das englische Original und meine freie Bearbeitung bei mir, in meiner Wohnung (Zweiadler-Gasse, Nr. 269) nach Belieben einzusehen, zu vergleichen u. sich die Uebersetzung zu verschaffen, daß ich mich blos eines vorbandenen Stoffes, wie einer historischen Thatfache, bemächtigt, u. selben den heutigen Theater-Erfordernissen entsprechend ausgeführt habe. — Den Vorwurf der Nachahmung Shakespeares, welcher den englischen Autor trifft, kann ich nur insoferne gelten lassen, als das Sujet mit Shakespeares: „Taming of a shrew“ („die Widerspänstige“) Aehnlichkeit hat, und nur eine einzige Szene daraus entlehnt zu sein scheint. Eine ältere Londoner Review entschuldigt aber John Tobin mit Recht, u. meint, es sei jedem Talente unbenommen, eine glückliche Idee in seiner Weise wieder zu bringen — und die rigorosen Kritiken Englands trugen kein Bedenken, diese Weise als gelungen anzuerkennen. Tobins „Honey-moon“ wird noch jetzt als eine tüchtige Arbeit gepriesen. (Siehe „History of english theater, by Wilson.“ Ferner: „brittish Review. 1832.) — Weit entfernt, meine Arbeit für fehlerfrei zu halten — und wahrlich höchst dankbar für jede gerechte Rüge, muß ich jedoch eine gegründete Verkleinerung meines bescheidenen Verdienstes entschieden zurükweisen. Es sei mir hiermit vergönnt, dem verehrten Publikum meinen innigsten, wärmsten Dank auszubringen für die lebhafteste Theilnahme und das freundliche Wohlwollen, welche es meinem Versuche geschenkt hat und wodurch ich mich ermuntert fühle, für sein Vergnügen nach besten Kräften fortwährend thätig zu sein.
Pesth, im Sept. 1845.

Ludwig Foglar.

Sonnabend, den 27. d. M., findet die Prüfung der Zöglinge der Pesther pädagogisch-gymnastischen Schule statt, wozu sämmtliche P. T. Hrn. Aktionäre, Eltern, deren Stellvertreter, Erzieher, Schulmänner und Jugendfreunde freundlich eingeladen, und zugleich ersucht werden, die Einlasskarten von heute angefangen, bei Hrn. Clair, Professor dieser Schule, gütigst abholen lassen zu wollen. — Der Unterricht in den Leibesübungen wird auch nach der Prüfung, im Monat Oktober, so lange die Witterung es gestattet, im Freien fortgesetzt.
Joseph v. Mereby,
Vereinssekretär.

Anzeige für Theaterdirektionen. Das mit ungetheiltem Beifalle im Pesther deutschen Theater aufgeführte Lustspiel: „die Flitterwochen“, nach dem Englischen von Ludw. Foglar, kann auf rechtmäßigem Wege nur durch das Theater-Geschäfts-Bureau des Hrn. Golding in Wien bezogen werden.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 68.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert in dem Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. C. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.